

# DAS PAÑCATANTRA

Ein Lehrbuch zur politischen Moral

in der Fassung des Tantrākhyāyika

AUS DEM SANSKRIT ÜBERSETZT  
UND AUS PHILOSOPHISCHER SICHT ERLÄUTERT  
VON  
EGBERT RICHTER-USHANAS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Umschlagbild wurde entnommen aus M. Edwardes, Illustrierte  
Geschichte Indiens, München 1961, T. 11. -

Es zeigt den vierarmigen Viṣṇu auf der Schlange Ananta ruhend und  
stammt aus dem Durgā-Tempel in Aihole (6. Jh).

Ananta bedeutet Unendlichkeit, aber die Schlange ist auch ein Sym-  
bol der Klugheit, auf dem die Staatskunst beruht, die im Pañcatantra  
gelehrt wird, durch die das Land vor dem Untergang bewahrt wird.

1. Auflage 2003

2. verbesserte Auflage 2017

© 2017 by Verlag Traugott Bautz GmbH

99734 Nordhausen 2010

ISBN 978-3-95948-221-9

Alle Rechte vorbehalten

## INHALTSVERZEICHNIS

Kathāmukha - Vorrede	7
Buch I: Die Entzweiung von Freunden	9
1. Affe und Keil	11
2. Der Schakal und die Trommel	14
3. Der Bettelmönch und der Dieb	17
4. Die unkeusche Webersfrau	18
5. Krähe und Schlange	21
6. Reiher und Krebs	21
7. Löwe und Hase	24
8. Laus und Wanze	27
9. Der blaue Schakal	28
10. Kamel, Löwe, Panther, Krähe und Schakal	31
11. Strandläufer und Meer	33
12. Die Wildgänse und die Schildkröte	35
13. Die drei Fische	36
14. Der listige Schakal	39
15. Schlecht angebrachter Rat	42
16. Die beiden Brüder (Bösgesinnt und Unklug)	43
17. Reiher und Ichneumon	45
18. Die von den Mäusen gefressene eiserne Waage	47
Buch II: Die Gewinnung von Freunden	50
1. Die Macht des verborgenen Schatzes	58
2. Mutter Śaṅḍilī	61
3. Der allzu gierige Schakal	63
4. Der arme Somilaka	72
5. Die Gazelle und der Königssohn	80
Buch III: Krieg und Frieden	86
Die Geschichte von den Raben und den Eulen	86
1. Der Esel im Pantherfell	90
2. Die Königswahl der Vögel	91

## 6

3. Der Hase und der Elefant	92
4. Haselhahn, Hase und Kater	95
5. Der betrogene Brahmane	99
6. Der Brahmane, der Dieb und der Rākṣasa	102
7. König Śivi	103
8. Der betrogene Ehemann	105
9. Die Maus als Mädchen	107
10. Die Schlange als Reittier der Frösche	110
11. Der alte Gänserich als Retter	113
Buch IV: Verlust des Gewonnenen	115
1. Der bestrafte Zwiebel Dieb	119
2. Der Esel ohne Herz und Ohren	121
Buch V: Unbedachtes Handeln	124
1. Der Brahmane mit dem Gerstentopf	124
2. Der Brahmane und der Barbier	127
Religionsphilosophischer Kommentar	129
Literaturhinweise	157
Zur Umschrift und Aussprache	157
Autor und Buch	158

## Kathāmukha - Vorrede

OM! Heil den Wesen!

OM! Verneigung vor dem Vernichter der Hindernisse (Gaṇeśa)!

Die Lotusblume aller Kreise des ewigen Brahman,  
 auf der beständig die Erde sitzt wie eine Biene,  
 das höchste Gefäß des geläuterten Honigs,  
 der Haubenkreis des Körpers Anantas beschütze euch!  
 Verehrung Manu und dem Herrn der Sprache,  
 Śukra, Parāśara nebst seinem Sohn (Vyāsa),  
 Verehrung dem großen Cāṇakya  
 und den Verfassern der Lehrbücher für die Könige.  
 Auch Viṣṇuśarma hat ein Lehrbuch verfaßt,  
 das aus fünf Teilen besteht und das Herz erfreut,  
 nachdem er das Wesen aller Lehrbücher  
 der Staatskunst in der Welt studiert hat.

So wird erzählt:

Im Süden (Dekhan) liegt die Stadt Mihilāropya. Dort herrschte der König Amaraśakti, der unsterbliche Kraft besitzt, der wie ein Wunschbaum für alle geplagten Menschen war, dessen Füße leuchteten von den Strahlen der diadembekränzten Häupter aller Fürsten und der sich auskannte in allen Büchern der Staatskunst. Er hatte drei Söhne, doch diese waren von überaus geringem Verstand. Sie hießen Vasuśakti, der reich an Kraft ist, Ugraśakti, dessen Kraft schrecklich ist, und Anekaśakti, der verschiedenerlei Kraft besitzt. Als der König sah, daß ihnen die Lehren der Staatskunst gleichgültig waren, rief er seine Minister zusammen, um sich mit ihnen darüber zu beraten. Der König sprach: Ihr wißt, daß meine Söhne geistig überaus beschränkt sind. Auf welche Weise könnte ihr Geist erweckt werden?

Darauf sprachen einige: Nach 12 Jahren erlernt man die Grammatik, das ist bekannt. Andere aber sprachen: Manche lernen sie auch dann noch nicht. Und erst danach lernt man das Wissen über

das Gesetz, die Macht und die Liebe. Das ist schon sehr schwer für einen klugen Jüngling, wie erst für einen törichten. Nun gibt es aber auf diesem Gebiet einen Brahmanen mit Namen Viṣṇuśarma, der von Viṣṇu Beschützte, der sich in den Lehren der Staatskunst auskennt und dessen Kenntnisse in allen Wissenschaften gerühmt werden. Lasse ihn holen und übergib ihm deine Söhne zur Ausbildung. So geschah es. Der Brahmane wurde geholt und nachdem er den König der Sitte gemäß begrüßt hatte, ließ er sich vor ihm auf einem bequemen Sitz nieder. Darauf sprach der König: Brahmane, unterrichte aus Liebe zu mir meine Söhne, die von geringem Verstand sind, so daß ihnen in der Kenntniss der Staatskunst niemand gleich kommt. Ich werde dich dafür mit einer großen Summe belohnen. Hierauf sprach Viṣṇuśarma:

Wie jemand ein Problem darlegt, wie seine Lösung,  
 was er für geeignet hält, was nicht, soll man nicht beachten;  
 was er bezweckt mit seiner Rede, welche Folgen sie hat,  
 und was seine Wesensart ist, das soll der König erwägen.

Doch wozu noch viele Worte. Hört den Klang meiner Löwenstimme. Ich rede nicht, weil ich nach Schätzen begierig bin. Die Zeit, wo ich die Schätze genießen könnte, ist für mich vorbei, denn ich bin schon achtzig Jahre alt. Aber um dir einen Gefallen zu erweisen, will ich diese Aufgabe, die viel Verstand erfordert, übernehmen. Laß den heutigen Tag aufschreiben. Wenn ich nicht von heute an in sechs Monaten deine Söhne in der Staatskunst so unterrichtet habe, daß ihnen kein anderer gleichkommt, dann magst du mich fortsenden und in die Einsamkeit verbannen.

Als der König und seine Minister dieses unglaubliche Versprechen gehört hatten, waren sie sehr erstaunt, und der König sprach: Wer mir die Nachricht bringt, daß dies geschehen ist, den werde ich reichlich belohnen. Hierauf übergab er ihm die Prinzen voll Ehrfurcht. Viṣṇuśarma aber ersann als ein gutes Mittel, ein Lehrbuch aus fünf Teilen zu schreiben. Und unter Tieren und Menschen gibt es nichts, was er nicht an geeigneter Stelle in dieses Buch aufgenommen hat, um sein Ziel zu erreichen.

## Buch I: Die Entzweiung von Freunden

Die im Wald gereifte Freundschaft  
zwischen dem Löwen und dem Stier  
wurde durch den verleumderischen,  
allzu gierigen Schakal zerstört.

Im fernen südlichen Land liegt die Stadt Mihilāropya. Dort lebte der Kaufmann Vardhamāna, der der älteste Sohn seines Vaters war und seinen Reichtum auf redliche Weise erworben hatte. Eines Tages kam ihm der Gedanke: Auch wenn man schon viel besitzt, sollte man danach trachten, seinen Reichtum zu vermehren. Es heißt ja:

Nicht erworbenes Gut soll man erwerben,  
erworbenes Gut soll man bewahren,  
was man bewahrt hat, soll man vermehren,  
das Vermehrte an Würdige verschenken.

Nachdem er dies erwogen hatte, kaufte er Waren für die Stadt Mathura ein, die an der Yamunā liegt. Und an einem günstigen Tag nahm er Abschied von den Eltern und verließ die Stadt. An der Deichsel seines Wagens zogen zwei Stiere, Nandaka und Saṃjīvaka. Nach langer Reise kamen sie in eine Gegend, wo die Straße aufgeweicht war durch das Wasser, das in einem Sturzbach von einem hoch aufragenden Berg herabspritzte. Dort glitt ein Fuß Saṃjīvakas aus, teils aus Schwäche, teils weil er durch den überladenen Wagen zu sehr gezerrt wurde. Und weil es das Schicksal so wollte, brach das Joch des Wagens und der Stier sank ein. Als Vardhamāna dies bemerkte, war er sehr betrübt. Drei Tage wartete er, ob der Stier sich wieder von seiner Schwäche erholen würde, dann entschloß er sich mit Rücksicht auf die Karawane und wegen der Gefährlichkeit des Waldes, die Reise fortzusetzen und den Stier in der Gesellschaft einiger Männer zurückzulassen. Am folgenden Tag kamen die Wächter

jedoch der Karawane nach, weil sie sich fürchteten, wobei sie sagten, daß der Stier gestorben sei und sie ihn im Feuer bestattet hätten. Hierauf brachte Vardhamāna dankbar die Totenopfer und zog weiter. Der Stier hatte jedoch noch ein längeres Leben vor sich. Nachdem sein Körper durch den Wind mit Wassertropfen gekräftigt worden war, erhob er sich und begab sich ans Ufer der Yamunā. Dort fraß er die smaragdgrünen Gräser und nach einigen Tagen hatte er einen fetten Buckel wie der Stier Śivas und besaß wieder seine frühere Kraft. Nun zerwühlte er Tag für Tag mit den Spitzen seiner Hörner die Ameisenhügel und ließ sein mächtiges Gebrüll erschallen.

In diesem Wald lebte der Löwe Piṅgalaka, und der begab sich eines Tages mit seinem Gefolge an das Ufer der Yamunā, um Wasser zu trinken. Da hörte er das gewaltige Gebrüll des Stieres, und von Furcht ergriffen blieb im Kreisrund eines Feigenbaumes stehen, ohne daß er äußerlich ein Zeichen von Furcht erkennen ließ.

Im Gefolge des Löwen lebten auch die beiden Schakale Karaṭaka und Damanaka, die die Söhne eines verstorbenen Ministers waren. Sie beratschlagten miteinander. Dann sprach Damanaka: Lieber Karaṭaka, unser Herr Piṅgalaka ist doch in der Absicht gekommen, Wasser zu trinken. Aus welchem Grund ist er hier stehen geblieben? Karaṭaka erwiderte: Was geht das uns beide an?

Wer sich in Dinge einmischt,  
die ihn nichts angehen,  
der geht ins Verderben  
wie der Affe, der den Keil herauszog.

Damanaka sprach: Wie war das? Karaṭaka erzählte:

## 1. Affe und Keil

Es lebte einst ein Kaufmann, der in der Nähe der Stadt einen Tempel erbauen ließ. Dort waren Arbeiter, Architekten usw. Sie gingen um die Mittagszeit in die Speisehalle, um zu essen. Plötzlich kam eine Herde Affen, die sich gern bei Tempeln aufhalten. Dort lag ein halb gespaltener Baumstamm, in dem ein von einem Handwerker als Vorrichtung eingeschlagener Keil aus hellem Holz steckte.

Die Affenherde, die von den Bergen herabgestiegen war, begann, auf den Baumwipfeln, der Tempelspitze und den Holzhäufen herumzuspielen, wie es ihnen gefiel. Einer, dem ein früher Tod bestimmt war, setzte sich aus Übermut auf jenen Baumstamm und dachte über den Sinn der Vorrichtung nach. Dann sprach er: Wer hat diesen Keil an der falschen Stelle eingeschlagen? Er ergriff ihn mit beiden Händen und zog ihn heraus. Was dann geschah, brauche ich nicht zu erzählen, du kannst es dir denken. Darum sage ich: Die Klugen vermeiden, sich in Dinge einzumischen, die sie nichts angehen. Und er fuhr fort: Wir haben doch genug zu essen an dem, was der Löwe übrigläßt. Damanaka erwiderte: Wie kannst du dich allein mit dem Essen zufrieden geben? Alle, die im Dienst eines Höheren stehen, wollen etwas Besonderes erreichen. Sagt man doch:

Um den Freunden zu nützen  
und den Feinden zu schaden,  
treten die Klugen in königliche Dienste;  
wem genügt es, seinen Bauch zu füllen?

Karaṭaka sprach: Wir beide haben keinerlei Einfluß. Was können wir in dieser Sache tun? Damanaka sprach: In kurzer Zeit gewinnt man Einfluß oder man verliert ihn:

Nicht durch irgend jemandes Macht  
gilt man als edel oder schlecht;  
Ehre oder ihr Gegenteil gewinnt man  
in der Welt allein durch die eigenen Taten.

Karaṭaka sprach: Was gedenkst du jetzt zu tun? Damanaka: Unser Herr fürchtet sich und seine Umgebung fürchtet sich auch, und er ist verwirrt. Karaṭaka: Woher weißt du das? Damanaka: Wie sollte ich das nicht wissen?

Ein Tier sogar errät den unausgesprochenen Sinn,  
angetrieben ziehen Pferd und Elefant;  
der Kluge errät auch das Unausgesprochene,  
durch das Verstehen fremder Gebärden hat er Erfolg.

Darum werde ich den Löwen noch heute durch die Macht meines Verstandes in meine Gewalt bringen. Karaṭaka: Du kennst dich doch gar nicht aus in den Regeln des Dienens, wie willst du ihn dann in deine Gewalt bringen? Damanaka: Wieso kenne ich mich nicht in den Regeln aus? Ich habe doch alle Regeln des Hoflebens studiert. Und:

Welche Last ist für den Fähigen zu schwer,  
was ist zu weit für den Entschlossenen?  
Welches Land ist fern für den Gelehrten,  
welcher Feind für den freundlich Redenden?

Karaṭaka: Vielleicht sieht er auf dich herab, weil du keinen Zutritt hast zu ihm. Damanaka: Das ist so, aber:

Der König liebt den Menschen,  
der gerade in seiner Nähe ist,  
auch wenn er ohne Verstand ist,  
aus niederer Familie oder von schlechtem Ruf;  
meist umarmen Könige, Frauen und Schlingpflanzen  
den, der gerade in ihrer Nähe ist.

Karaṭaka: Und was willst du dort sagen? Damanaka:

Aus der Antwort entsteht die Antwort,  
aus der Rede die Weiterrede;  
so wie aus einem Samen ein neuer Same entsteht,  
wenn er vom Regen begünstigt wird.

Karaṭaka: Die Könige sind schwer zugänglich wie die Berge, da sie von Natur bössartig sind, immer die Schwächen der anderen erspähen und Betrug nicht scheuen. Damanaka: So ist es. Und doch:

Kluge Menschen dienen Königen,  
 sie nehmen Gift zu sich  
 und vergnügen sich mit Frauen,  
 ohne daß es ihnen schadet.  
 Welches Wesen ein Mensch auch hat,  
 darin dringt der Kluge ein  
 und bringt ihn schon bald in seine Gewalt,  
 ohne daß dieser es merkt.

Karataka: Deine Pfade seien glücklich. Tue, was du dir vorgenommen hast. Damanaka verabschiedete sich von ihm und begab sich langsam in die Nähe des Löwen. Als er ihn das Tor zur Höhle betreten sah, sprach Piṅgalaka zu den Türhütern: Zögert nicht! Schiebt die Bambusstäbe zurück! Dies ist Damanaka, der Sohn unseres verstorbenen Ministers. Er hat ungehinderten Zugang, denn er gehört dem zweiten Kreis an. Darauf kam Damanaka näher, verbeugte sich und nahm auf dem Sitz Platz, den ihm der Löwe anwies.

Und nachdem er ihm seine mit diamantenen Krallen geschmückte rechte Hand auf die Schulter gelegt hatte, fragte er ihn: Geht es dir gut? Es ist lange her, daß ich dich gesehen habe. Damanaka: Eure Majestät haben ja keine Verwendung für mich. Piṅgalaka: Lieber, sprich nicht so. Du bist der Sohn unseres Ministers, der uns lange gedient hat. Damanaka: Majestät, ich bin gekommen, um dir etwas zu sagen. Piṅgalaka: Sage, was du sagen willst. Damanaka: Der Herr ging in der Absicht, Wasser zu trinken. Aus welchem Grund hat er hier angehalten? Piṅgalaka sprach, um seine Angst zu verbergen: Es gibt dafür keinen Grund. Damanaka: Wenn ich es nicht erfahren soll, dann gehe ich. Piṅgalaka dachte: Er ist geeignet, ich werde es ihm sagen. Und er sprach: Damanaka, hörst du den Ton? Damanaka: Ich höre ihn deutlich, Herr! Piṅgalaka: Lieber, ich will diesen Wald verlassen. Damanaka: Warum? Piṅgalaka: Weil es hier ein Wesen gibt, das vorher nicht hier war. Von ihm stammt dieser Ton. So wie der Ton ist,

so muß dieses Wesen sein und so auch seine Stärke. Wer bei anderen Furcht erzeugt, fühlt selber keine Furcht. Darum kann ich keinesfalls länger bleiben. Damanaka sprach: Wie kann der Herr sich vor einem Ton fürchten?

Durch Wasser wird ein Damm vernichtet  
ebenso wie ein nicht gehüteter Plan;  
durch Verleumdung wird die Liebe vernichtet,  
und ein Feigling wird vernichtet durch Worte.

Daher ist es nicht angebracht, daß der Herr diesen Wald verläßt, den er früher erworben hat. Solange es nur Töne sind, braucht man sich nicht davor zu fürchten. Man hört Töne und Klänge von vielen Dingen: Vom Donner, von der Laute, von der Flöte, vom Wind, von der Trommel, von der Glocke, von der Tür, von Maschinen, vom Wagen. Davor braucht man keine Angst zu haben. So sagt man:

Vorher hatte ich gedacht,  
daß sie mit Fleisch gefüllt ist;  
nachdem ich hineingekrochen bin, fand ich,  
daß sie nur aus Holz und Fell besteht.

Piṅgalaka: Wie war das? Damanaka erzählte:

## 2. Der Schakal und die Trommel

Ein Schakal, der mit trockenem Hals auf der Suche nach Nahrung hierhin und dorthin lief, kam an ein Schlachtfeld, auf dem sich zwei Heere gerade gegenüberstanden hatten. Dort hörte er einen mächtigen Ton. Mit zitterndem Herzen dachte er: Was ist das? Ich bin verloren. Was ist das für ein Ton und wie entsteht er? Während er darüber nachdachte, sah er eine Trommel, die so groß war wie ein Bergkegel. Er dachte: Ist ihr dieser Ton von Natur aus eigen oder wird sie von außen dazu gebracht? Da sah er, daß sie den Ton machte, wenn sie durch einen Zweig berührt wurde, den der Wind bewegte. Sonst nicht. Und so beruhigte er sich.

Um zu sehen, was Gutes und Schlechtes an ihr war, ging er näher heran. Aus Neugier schlug er sie sogar auf beide Seiten. Dann dachte er: Ich will doch sehen, ob sie eßbar ist. Hierauf schlug er von Hunger getrieben einen Zahn in ihre Decke. Er konnte gerade noch verhindern, daß er ihm wegen der Härte des Fells abbrach. Doch er klammerte sich an die Hoffnung, doch noch Nahrung zu finden. Gewiß gibt es in ihrem Inneren etwas zu fressen, dachte er. Darauf riß er die Decke der Trommel gänzlich entzwei und zwängte sich hinein. aber auch dort fand er nichts. Da er mit dem halben Körper in der Trommel steckte und nicht zurückkonnte, dachte er lachend: Da habe ich nun geglaubt, daß sie mit Fleisch gefüllt ist. Darum sage ich, wegen eines Tones braucht man keine Angst zu haben. Aber ich werde mich dorthin begeben, woher der Ton kommt. Piṅgalaka: Du wagst es, dorthin zu gehen? Damanaka: Warum denn nicht? Nachdem der Schakal gegangen war, dachte der Löwe: Da ist nichts Gutes geschehen. Vielleicht ist er ein Verräter nach beiden Seiten? Wenn er bedenkt, daß ich ihm die Wertschätzung entzogen habe, die ich seinem Vater entgegenbrachte, wird sich seine Haltung mir gegenüber vielleicht verändern. Und da er selbst keine Kraft hat, wird er sich an einen Starken anhängen und sich zu mir neutral verhalten. Auch dann bin ich verloren. Auf jeden Fall will ich von hier weggehen, bis ich herausgefunden habe, was er tun wird.

Damanaka wußte, wie er sich Saṃjīvaka gegenüber zu verhalten hatte, und so lief er hierhin und dorthin und zeigte sich ihm, dann ging er zu Piṅgalaka zurück. Der war nun an den früheren Ort zurückgekehrt, um nicht durchschaut zu werden. Andernfalls könnte dieser Damanaka denken, daß er ebenso Angst habe wie sein Gefolge. Damanaka sprach: Ich habe ihn gesehen, Herr! Piṅgalaka: Hast du ihn genau gesehen? Damanaka: Sehr genau. Piṅgalaka: Du hast ihn nicht genau gesehen, weil du kein Zeichen der Würde trägst und weil du keine Macht hast.

Deshalb ist er dir nicht entgegengetreten. Damanaka: Ich wußte, daß du so sprechen würdest. Aber bis jetzt weißt du noch gar nicht, wie stark er ist. Doch genug der Worte. Ich werde ihn hierher bringen.

Als der Löwe dies hörte, weiteten sich seine Augen vor Freude und er war höchst zufrieden. Damanaka ging abermals zu Saṃjīvaka und sprach herablassend zu ihm: Komm mal her, du Bösewicht! Der Herr Piṅgalaka läßt dir sagen: Warum hast du die Kühnheit, hier beständig ohne Grund herumzubrüllen. Saṃjīvaka: Lieber, wer ist dieser Piṅgalaka, der mir das sagen läßt? Damanaka entgegnete mit herablassendem Erstaunen: Wie, du kennst den Herrn Piṅgalaka nicht? Dann wirst du ihn an der Wirkung seiner Taten kennenlernen. Und zornig fügte er hinzu: Er ist der König der Tiere, und er steht von Tieren umgeben in der Nähe des Feigenbaumes mit stolzerhobenem Gesicht.

Als er dies gehört hatte, fühlte sich Saṃjīvaka, als wenn ihn das Leben verlassen hätte, und er sprach: Wenn es nötig ist, daß ich zu ihm gehe, so soll mir Furchtlosigkeit gewährt werden. Damanaka stimmte zu und begab sich zum Löwen zurück. Und nachdem er dessen Erlaubnis erhalten hatte, ging er abermals zu Saṃjīvaka und brachte ihn vor den Löwen. Der legte ihm seine fette runde lange rechte Hand mit den diamantgleichen Krallen auf die Schulter und fragte ihn höflich: Geht es dir gut? Wie bist du in diesen einsamen Wald gekommen? Der Stier erzählte ihm den Grund seiner Trennung von der Karawane des Kaufmanns. Hierauf sagte der Löwe: Freund, habe keine Furcht! Lebe in diesem von meinem Arm bewachten Wald, wie es dir gefällt. Du solltest immer in meiner Nähe sein, denn in diesem schrecklichen Wald gibt es viele Gefahren. Nach diesen Worten ging der Löwe in Begleitung aller anderen Tiere an das Ufer der Yamunā und trank nach Herzenslust. Danach ging er langsam zurück an seinen Hof.

So verbrachten Piṅgalaka und Saṃjīvaka eine glückliche Zeit zusammen. Der in vielen Wissenschaften erfahrene Saṃjīvaka machte aus dem wegen des Waldlebens ungebildeten Löwen in kurzer Zeit einen Gelehrten. Der Stier erhielt das Amt der Verteilung der fünf Speisearten und der Entscheidung in Rechtsstreitigkeiten. Piṅgalaka und Saṃjīvaka berieten nur noch unter sich. Die übrigen Tiere wurden in einen anderen Kreis verwiesen. Dadurch wurden Karaṭaka und Damanaka der Nahrung beraubt, die der Löwe mit seiner Kraft für sie beschafft hatte. Von Hunger gepeinigt und geschwächt sprach Damanaka zu Karaṭaka: Lieber Karaṭaka, wir sind verloren. Es war ein Fehler, daß ich Saṃjīvaka zu Piṅgalaka gebracht habe. Richtig wird gesagt:

Der Bettelmönch durch den Dieb,  
 der Schakal durch die kämpfenden Widder,  
 die Liebesbotin durch den Weber -  
 das sind die drei selbstverschuldeten Unglücksfälle.

Karaṭaka sprach: Wie war das? Damanaka erzählte:

### 3. Der Bettelmönch und der Dieb

In einem bestimmten Land lebte der Bettelmönch Devaśarma. Er hatte durch den Verkauf von feinen Kleidern, die er von frommen Leuten erhalten hatte, eine große Summe Geldes erworben. Deshalb hatte er zu niemandem Vertrauen. Der Dieb Aṣādhabhūti wußte davon und überlegte: Wie kann ich ihm sein Geld wegnehmen? Darauf begab er sich unter dem Vorwand ihm nachzufolgen zu ihm, und nach einiger Zeit gewann er sein Vertrauen. Eines Tages begab sich der Bettelmönch mit dem Dieb auf eine Pilgerreise. Als sie irgendwo in einem Wald an das Ufer eines Flusses kamen, ließ er den Dieb bei dem Geld und ging allein fort, um Wasser zu holen.

Da sah er zwei kämpfende Widder. Aus dem Geäst ihrer Hörner, die sie mit aller Kraft gegeneinander stießen, floß viel Blut auf

die Erde. Das sah ein Schakal. Da sein Denken ganz von der Hoffnung eingenommen war, die Gier nach Fleisch zu befriedigen, versuchte er, das Blut aufzulecken. Dabei geriet er zwischen die Hörner der Widder und war sofort tot. Der Bettelmönch sprach staunend: Der Schakal ist aus eigener Schuld zwischen die kämpfenden Widder geraten.

Nachdem sich der Mönch gereinigt hatte, kehrte er zurück an die Stelle, wo er den Mann zurückgelassen hatte, doch der war mit dem ganzen Geld davongelaufen. Nur den Holzstab, den Topf, die Seihe und die Bürste fand er noch. Darauf dachte er: Wohin ist dieser Mann gegangen? Gewiß hat er mich bestohlen, und das durch meine eigene Schuld.

#### 4. Die unkeusche Webersfrau

Der Bettelmönch, dem nur noch der leere Geldbeutel und die Hirnschale geblieben waren, ging weiter und kam bei Anbruch der Nacht in ein Dorf. Dort sah er in einem alleinstehenden Haus einen Weber und bat ihn um ein Nachtlager. Nachdem der Weber ihm in der Ecke seines Hauses einen Platz angewiesen hatte, sprach er zu seiner Frau: Während ich in die Stadt gehe und mit Freunden Wein trinke, hast du das Haus zu beaufsichtigen. Hierauf ging er fort. Seine Frau aber hatte mehrere Männer. Von einer Botin herbeigerufen machte sie sich schön, um zu ihrem Liebhaber zu gehen. Gerade wollte sie das Haus verlassen, da kam ihr Mann zurück, schwankend infolge des Rausches, mit aufgerissener Kleidung und nur unvollständige Sätze sprechend. Als sie ihn sah, legte die Frau, die einen klugen Kopf hatte, schnell ihren Schmuck ab und zog das frühere Kleid an. Dann wusch sie dem Fremden die Füße, machte sein Bett und tat noch mehr dergleichen. Inzwischen wurde der Weber vom Schlaf überwältigt. Doch nach einiger Zeit wachte er wieder auf und fing an, seine Frau zu beschimpfen: Hure! Meine Freunde

haben mich über deinen unsittlichen Lebenswandel aufgeklärt. Genug davon! Ich werde dich schwer bestrafen. Sie gab ihm nun ebenfalls böse Worte.

Darauf band er sie mit einem Seil an den Mittelpfosten des Hauses. Dann schlief er abermals ein. Nun forderte die Botin sie nochmals auf, den Liebhaber aufzusuchen. Schlau wie sie war, band sie die Botin an den Pfosten, nachdem sie ihr ein ähnliches Aussehen gegeben hatte, und ging zu ihrem Liebhaber. Als der Weber wieder erwacht war, beschimpfte er die an den Pfosten gebundene Botin, als wenn sie seine Frau wäre. Aus Furcht wagte die Botin nicht, irgend etwas zu erwidern. Der Weber dachte: Sie spricht nicht, weil sie mich betrogen hat. Darauf stand er auf, nahm ein Messer, schnitt ihr die Nase ab und sprach: Bleib so gezeichnet. Wer wird dich jetzt noch fragen, wie es dir geht? Dann fiel er wieder in Schlaf.

Nachdem die Webersfrau zurückgekehrt war, fragte sie die Botin: Wie geht es dir? Ist er aufgewacht und was hat er gesagt? Erzähle! Die Botin, die ihre Strafe auf sich genommen hatte, zeigte auf ihre Nase und fügte zornig hinzu: Möge es dir immer gut ergehen! Binde mich los, ich gehe. Es geschah so, und sie ging fort, ihre Nase mitnehmend. Darauf band sich die Webersfrau künstlich an den Pfosten. Der Weber erwachte wieder und beschimpfte sie erneut. Doch die böse Frau sprach kühn: Weh dir, du bist verloren! Wie konntest du mich, die ich unschuldig bin, so entstellen? Die Götter sollen mich hören: So wahr ich außer an den mir in der Kindheit angetrauten Gatten an keinen anderen Mann auch nur gedacht habe, bei dieser Wahrheit soll mein Gesicht unverletzt sein. Als nun der Tor, dessen Geist sich durch diese Worte täuschen ließ, ein Licht ansteckte und seine Frau mit unverletztem Gesicht sah, riß er die Augen auf vor Staunen, küßte sie voller Freude, löste sie von den Fesseln, umarmte sie heftig und führte sie auf das Bett. Der Bettelmönch hatte das alles von Anfang an miterlebt.

Die Botin war mit der Nasenspitze in der Hand nach Haus zurückgekehrt und dachte: Was tue ich jetzt? Ihr Gatte, ein Barbier, der gerade bei Anbruch des Tages vom Königshof zurückkam, sprach zu ihr: Bringe mir den Rasierkasten. Ich habe noch am Königshof zu tun. Sie aber tat, als wäre sie ihm böse, blieb im Haus und warf ihm das Messer hinaus. Da sie ihm nur das Messer ohne den Kasten gegeben hatte, wurde er zornig und warf das Messer wieder zurück. Darauf schrie sie auf vor Schmerz, rieb das Nasenloch solange mit der Hand, bis es blutete, warf die Nase auf die Erde und sprach: Obwohl ich schuldlos bin, bin ich von ihm entstellt worden.

Darauf kamen die Diener des Königs und sahen mit eigenen Augen, wie entstellt sie war. Sie stießen den Barbier mit den Ellbogen und schlugen ihn mit Stöcken. Dann banden sie ihn und brachten ihn mit seiner Frau zum Gericht. Dort fragten ihn die Richter: Warum hast du deine Frau so verstümmelt? Doch obwohl sie ihn oftmals fragten, gab er keine Antwort. Schließlich befahlen die Richter, ihn zu pfählen.

Der Mönch sah, wie sie den unschuldigen Barbier zum Richtplatz führten, und aus Liebe zu den Wesen und weil er die Wahrheit kannte, sprach er zu den Richtern: Ihr solltet diesen unschuldigen Mann nicht pfählen. Warum nicht? Darauf erzählte er ihnen die dreifache wunderbare Geschichte. Nachdem sie so die Wahrheit erfahren hatten, ließen die Aufseher den Barbier frei.

Darum sage ich: Der Bettelmönch durch den Dieb, der Schakal durch die kämpfenden Widder. Karāṭaka: Und was willst du jetzt tun? Damanaka: Lieber, auch in einer schwierigen Lage wissen die Klugen stets einen Ausweg. Jedenfalls muß dieser Saṃjīvaka von Piṅgalaka getrennt werden. Wenn die Flamme nicht mehr da ist, hört auch das Licht auf. Karāṭaka: Du hast keine Kraft. Wie willst du die beiden trennen? Damanaka sprach:

Was man durch List erreichen kann,  
 das muß man nicht durch Tapferkeit tun;  
 so tötete die Krähe durch eine  
 goldene Kette die schwarze Schlange.

Karāṭaka sprach: Wie war das? Damanaka erzählte:

### 5. Krähe und Schlange

Auf einem Baum lebte ein Krähenpaar. Eine schwarze Schlange fraß immer wieder ihre Jungen auf, ehe sie flügge wurden, indem sie in der Brutzeit durch ein Loch in den Baum hineinkroch. Schließlich flog der Krähenmann zu einem befreundeten Schakal, der an der Wurzel eines anderen Baumes lebte, und nachdem er ihm sein Mißgeschick erzählt hatte, fragte er: Was denkst du, was ist hier zu tun? Durch den Tod der Kinder stehen auch die Eltern vor dem Nichts. Der Schakal sprach:

Nachdem er viele Fische fraß,  
 kleine, mittlere und große,  
 wurde der Reiher wegen seiner allzu großen Gier  
 von einem Krebs ergriffen und getötet.

Die Krähe fragte: Wie war das? Der Schakal erzählte:

### 6. Reiher und Krebs

Ein Reiher, der, nachdem er alt geworden war, auf leichte Weise seinen Lebensunterhalt sichern wollte, stellte sich an einen Teich und gab sich den Anschein, als wenn er von Schwäche ergriffen worden sei. Darauf fragte ihn ein Krebs, der von einer Schar von Fischen umgeben war: Lieber, warum tust du heute nichts für deinen Lebensunterhalt, wie du es früher getan hast? Der Reiher: Ich bin Fischesser. Ich spreche jetzt mit euch ohne zu betrügen. Früher habe ich meinen Lebensunterhalt gesichert, indem ich in eurer Nähe war. Jetzt stehe ich vor dem Verlust

meines Lebensunterhalts. Darum bin ich traurig. Und warum das? fragte der Krebs. Der Reiher: Heute sprachen Fischer, die in der Nähe vorbeikamen: Dieser Teich ist voller Fische. Hier wollen wir unser Netz auswerfen. Aber zuerst wollen wir die Teiche in der Nähe der Stadt abfischen. Wenn wir mit denen fertig sind, kommen wir hierher zurück. So sprachen sie. Darum seid ihr alle verloren. Und auch ich bin vernichtet, weil ich meine Nahrungsgrundlage verliere.

Als sie dies erfahren hatten, sprachen die Fische: Wo eine Gefahr ist, da ist auch ein Ausweg. Du mögest uns erretten. Der Reiher: Ich bin aus dem Ei geboren. Ich kann Menschen keinen Widerstand leisten. Aber ich könnte euch aus diesem Teich in einen anderen tragen.

Da sie ihm vertrauten, sprachen sie: Vater! Bruder! Onkel! Onkel! Nimm mich zuerst! Der Bösewicht holte sie geschickt der Reiher nach aus dem Wasser, hatte nun beständig zu essen und war sehr zufrieden. Auch der Krebs, von Todesangst gepeinigt, bat ihn immer wieder: Lieber, du mögest auch mich vor dem Tod erretten. Der Bösewicht dachte: Ich bin des dauernden Fischgeschmacks überdrüssig. Jetzt werde ich diesen Krebs fressen, der sicher einen besonderen Geschmack hat. Darauf erhob er sich zum Himmel, überflog alle Wasserstellen und ließ sich auf einem wie Feuer leuchtenden Berg nieder. Als der Krebs den Haufen von Knochen der bereits gegessenen Fische sah, dachte er: Mit List hat dieser Bösewicht alle Fische getötet. Was ist jetzt zu tun? Man sagt ja:

Wenn der Besonnene keinen Weg  
mehr für sich selber sieht,  
dann stirbt er kämpfend  
mit dem Feind zusammen.

Als nun der Reiher in seiner Dummheit nichts ahnend mit dem Hals in die Nähe des Krebses kam, riß der ihm mit seinen Scheren den Kopf ab. Damit ging er auf dem Weg, an den er sich durch Zeichen erinnerte, die er auf dem Hinflug gemacht hatte, zurück

zu den Fischen. Diese riefen: Bruder, wo ist unser lieber Freund? Er erwiderte: Er ist tot. Dies ist der Kopf des Bösewichtes. Durch Betrug hat er viele aus eurer Familie gefressen. aber als er mir nahe kam, habe ich ihn vernichtet. Darum sage ich:

Nachdem er viele Fische fraß,  
wurde der Reiher wegen seiner allzu großen Gier  
von einem Krebs ergriffen und getötet.

Darauf sprach die Krähe: Was denkst du, was zu tun ist? Der Schakal: Hole eine goldene Kette und hänge sie bei deinem Nest auf. Gewiß wird ihr Besitzer die Schlange töten. Nach diesen Worten ging er fort.

Auf der Suche nach einer goldenen Kette flog die Krähe zum Königspalast. Dort sah sie in der Nähe des Frauenhauses eine goldene, mit Edelsteinen besetzte Kette, die die Wäscherin, während sie die Kleider wusch, auf einen Stapel gelegt hatte, der schon gewaschen war. Während die Wäscherin mit einer anderen Frau sprach, ließ sich die Krähe herab, ergriff die Kette und stieg langsam wieder zum Himmel empor, so daß sie gut zu sehen war. Dann flog sie zu ihrem Nest. Inzwischen hatten die Wächter Lanzen, Keulen und Wurfspieße ergriffen und folgten der Krähe eilig bis zu ihrem Baum. Dort sahen sie, wie die Krähe die Kette in ihr Nest legte. Darauf bestieg einer der Wächter den Baum, sah die schwarze Schlange, die eingeschlafen war, nachdem sie die Jungen der Krähe gefressen hatte, und erschlug sie. Dann nahm er die goldene Kette und ging zurück. Darum sage ich:

Was man durch List erreichen kann,  
das muß man nicht durch Tapferkeit tun;

Und außerdem:

Wer Klugheit besitzt, hat auch Macht,  
wie könnte der Unkluge Macht haben?  
Sieh, wie der Löwe, der von Geburt stark ist,  
durch den schwachen Hasen getötet wurde.

Karaṭaka sprach: Wie war das? Damanaka erzählte:

## 7. Löwe und Hase

Mitten in einem Wald lebte ein Löwe. Er vernichtete unablässig die Tiere. Darauf traten sie mit einem grünen Grashalm im Maul vor ihn, beugten die Knie zur Erde und sprachen demütig: O Großkönig, warum vernichtet der Herr ohne Grund alle Tiere, wo er sich doch durch dieses böse Tun den Himmel versperrt? Wenn wir alle getötet sind, dann gibt es auch für dich keine Nahrung mehr. Das wäre ein Unglück für beide Seiten. Darum sei gnädig. Wir werden dem Herrn der Reihe nach ein Tier von jeder Art schicken. So geschah es. Nach einiger Zeit kam die Reihe an den Hasen. Nachdem er von allen Tieren abgesandt worden war, dachte er zornig: Ich bin am Ende, wenn ich in den Rachen des Todes falle. Was ist jetzt zu tun? Dem Klugen ist nichts unmöglich. Ich werde den Löwen durch eine List vernichten. Also ging er erst zu ihm, als die Essenszeit schon vorüber war. Der Löwe, dessen Kehle von Hunger ausgetrocknet war, sprach zu ihm mit zornroten Augen und zitterndem Gesicht, wobei er die Zähne bleckte, die Krallen hervorstreckte und mit dem Schwanz auf den Boden schlug, um ihm Angst zu machen: Was kann man anders tun als dem das Leben nehmen, auf den man zornig ist? Dein Leben ist jetzt verloren. Doch warum hast du die Essenszeit nicht eingehalten? Der Hase: Die Verspätung lag nicht in meiner Macht. Der Löwe: Wer hat dich aufgehalten? Der Hase: Ein Löwe! Darauf sprach der Löwe in großer Erregung: Wie kann es in dem von meinem Arm bewachten Wald einen anderen Löwen geben? Der Hase sprach: Es ist so. Darauf überlegte der Löwe: Was nützt es, wenn ich diesen Hasen töte? Er soll mir den Feind zeigen. Wenn ich ihn getötet habe, werde ich den Hasen fressen. Also sprach er: Zeige mir den Bösewicht! Der Hase lachte innerlich und sah nach der Lehre der Staatskunst sein Ziel bereits als erreicht an. Er zeigte dem Löwen einen großen Brunnen mit reinem Wasser,